

Sandra Beaufäys, Jeremia Herrmann

## 10th European Feminist Research Conference. Difference, Diversity, Diffraction: Confronting Hegemonies and Disposessions

Bericht zur Konferenz vom 12. bis zum 15. September 2018 an der Universität Göttingen



Auditorium im zentralen Hörsaal der Uni Göttingen.

Es sei die „größte Veranstaltung dieser Art“, seit die European Feminist Research Conference erstmals 1991 in Ålborg stattfand, verkündete Sabine Grenz nicht ohne Stolz bei der Begrüßung der über 1000 internationalen Konferenzgäste im Zentralen Hörsaal der Universität Göttingen. Tatsächlich war die diesjährige Tagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien durch die gemeinsame Organisation mit ATGENDER und LAGEN ein Ereignis der Superlative: mit 600 Vorträgen in rund 190 Panels, zusätzlichen Keynote Speeches, Round Table Discussions und Offenen Foren über vier Tage ist die EFRC eine gigantische internationale Konferenz, die die üblichen Dimensionen in der Geschlechterforschung sprengt. Das zeigte sich insbesondere an der enormen Breite des Programms. Elf verschiedene thematische Streams beschäftigten sich u. a. mit Erinnerungen, globalen Solidaritäten, Technologien, Affekten und Organisationen. Ein Jahr Arbeit und Fördergelder von Bundes- sowie Landesseite und den beteiligten Research Associations waren notwendig, um diese Tagung kostenfrei für alle auf die Beine zu stellen. Eine besondere Leistung, die den hochgesteckten inhaltlichen und organisatorischen Zielen der Organisatorinnen entspricht: „Our aim was to make the conference as accessible, inclusive and sustainable as possible“ heißt es im Abstractband, einem über 500 Seiten dicken Wälzer, der den Teilnehmer\*innen zu Beginn zusammen mit

einem Bambusbecher für den Kaffee und einer auffüllbaren Wasserflasche von internationalen Studierenden ausgehändigt wurde. Zum „Networking Lunch“ und Dinner wurden vegetarische und vegane Gerichte gereicht und das kulturelle Rahmenprogramm, wie etwa „Swimming for trans, inter and friends“, luden zu barrierefreier Interaktion ein.

### Forschung für mehr Demokratie in der Welt

Titel und Programm setzten das durchdachte Konzept auf der inhaltlichen Ebene fort. „Forschung für mehr Demokratie in der Welt“ sei ein wichtiges Signal, das von den Gender Studies ausgehen kann, so Grenz. Allein die Themen der Keynotespeeches können als ein solches Signal verstanden werden, sich der diverser werdenden europäischen Forschungscommunity weiter zu öffnen: Von Transstudien über Black Feminist Theory bis zur Verhandlung über die zunehmenden Angriffe auf die Gender Studies vonseiten des rechten Populismus wurde angesprochen, was die Kolleg\*innen im Feld zurzeit bewegt. Gleichzeitig war die Überraschung der Keynotespeaker über ihre eigene prominente Platzierung offensichtlich. So merkte der aus Kanada stammende *Alexandre Baril* an, bislang nicht in die Verlegenheit gekommen zu sein, eine internationale Konferenz für Geschlechterforschung mit einem Beitrag über Trans- und

Disability Studies zu eröffnen, ein Thema, an dem weltweit aktuell nicht mehr als 10 Personen arbeiteten. Auch *Noémi Michel* bezeichnete ihren Keynote-Vortrag zu Black Feminist Theory humorvoll als „big deal“.

Keine Einigkeit bestand zwischen den Vortragenden darüber, welche Konzepte der Geschlechterforschung vorzuziehen seien, wenn es um die Analyse von Hegemonie und Enteignung geht. Während die erste Keynote die Intersektionalität von Genderidentität, Transness und/oder Behinderung betonte, kritisierte die zweite den intersektionalen Ansatz selbst als „open and sometimes fuzzy term“, der eher hegemoniale europäische Denkformen befördere und damit koloniale Strategien weiterführe.

*Agnieszka Graff* und *Elżbieta Korolczuk* forderten in ihrer Keynote dazu auf, die Formen feministischer Bewegungen neu zu denken und zu strukturieren und dabei ein „paradigm of affective solidarity“ zu erzeugen. Sie legten überzeugend dar, dass wir es bei dem Phänomen des ‚Anti-genderism‘ nicht mit einem europäischen, sondern einem globalen, gut ausfinanzierten Projekt zu tun haben. Anhand von fünf Thesen zeigten sie auf, wie rechte Gruppierungen den Kampf gegen die ‚Gender-Eliten‘ als „symbolic glue“ verwenden.

Alle Keynotes bezogen sich mit ihren Beiträgen somit auf ganz eigene Weise auf das übergreifende Thema der Konferenz „Difference, Diversity, Diffraction“ und konfrontierten unterschiedliche hegemoniale Diskurse miteinander.

### Hegemonie und Enteignung

Die großen Themen Hegemonie und Enteignung fanden sich auch in den Stellungnahmen des Conference Committees. *Sara de Jong* von der europäischen Forschungsvereinigung ATGENDER wies etwa auf das Zusammenwirken der Logik rechter Politiken und der ökonomistischen Logik von Sparmaßnahmen im Bildungssektor hin, aber auch auf die Verstricktheiten, die das ökonomistische Denken in der neoliberalen Universität im eigenen Alltag der Forscher\*innen hervorbringt. In der ersten Round-Table-Diskussion zu Forschungsförderung und Institutionalisierung in den Gender Studies waren diese Verstricktheiten deutlich spürbar. Im Zentrum stand die Frage der Diskreditierung von Gender Studies und die Auswirkungen auf Forschungsförderung. *Nina Lykke* (Universität Linköping) und *Andrea Pető* (CEU, Budapest) warnten eindringlich vor ideologischen Attacken auf die Institutionen der Gender Studies und Moderatorin *Clare Hemmings* (LSE) fasste zusammen, dass es wichtig sei, von Forschungsseite auf politi-



Keynote Speaker Alexandre Baril.

sche Veränderungen zu reagieren und sich aktiv und solidarisch zu positionieren. „Larger and coordinated projects“ wünschte sich hingegen *Eckhardt Kämper* (DFG) von der Geschlechterforschung; die internationale Zusammenarbeit werde gefördert, um wettbewerbsfähig zu bleiben. Gleichzeitig sah er „keinen Kanal für politische Einflussnahme“ in der DFG.

Während die Diskutant\*innen Beispiele aus Deutschland, Schweden und Ungarn für erfolgreiche Forschungsförderung und Institutionalisierung von Geschlechterforschung vorstellten, hatte das Publikum indes andere Sorgen. Die Frage nach Funding stelle sich – so eine frisch promovierte Genderforscherin – für Sie ganz konkret: Wie können prekäre Situationen im Arbeitsleben abgedeckt werden? Ein\* anderer\* Teilnehmer\* fragte nach Möglichkeiten, Transstudien als Forschungsbereich zu etablieren und zu finanzieren. Und eine Wissenschaftlerin aus der Türkei wies darauf hin, dass die pauschale Aufforderung, sich länderübergreifend mit Institutionen der Geschlechterforschung zu solidarisieren, in ihrem Land durchaus auch dazu führen könne, ungewollt regierungsnahen Organisationen zu unterstützen.

### Arbeiten in der „hyperaktiven Organisation“

Sowohl die neoliberale Hegemonie universitärer Strukturen als auch die Enteignung von Antidiskriminierungsarbeit in universitären Institutionen wurden in verschiedenen Panels und offenen Foren thematisiert. So wies *Maria do Mar Pereira*

im Panel „Living in the academy“ auf die paradoxe Situation feministischer Forscher\*innen in der zeitgenössischen Universität hin. Der Kampf gegen alte, sexistische Strukturen sei durch den Kampf gegen wesentlich abstraktere NPM-Strukturen abgelöst worden. Die neuen Strukturen setzten an der Produktivität der Wissenschaftler\*innen an: In teilweise prekären Verhältnissen seien sie an „hyper-productive organizations“ angebunden, die ihnen einerseits das Gefühl von Eigenverantwortung und Kontrolle in einer sexistischen Welt gäben, während sie ihre Arbeitskraft bis zur völligen Erschöpfung ausbeuteten. Im Panel „Race and feminist epistemologies“ verhandelte *Sophie Withaecx* das Thema „Diversity“ kritisch als „fetish in higher education“. Diversität werde von Universitäten als Zeichen von Exzellenz ausgestellt, während „divers“ stereotypisierte Studierende als Ressource eingesetzt würden („exploiting diversity“), um dieses Bild nach außen zu transportieren. Die besonderen Bedürfnisse der Studierenden fänden hingegen kaum Berücksichtigung und Gleichstellungsakteur\*innen stießen sich die Köpfe an institutionellen Mauern wund. In einem der wenigen deutschsprachigen Panels, „Krise als Potential“, geleitet von *Susanne Völker*, machte *Maria Mucke* darauf aufmerksam, dass auch Wissenschaftlerinnen in neoliberalen Universitäten zu „Top Girls“ (McRobbie) werden, die eine Leistungsschau abliefern müssen, um gefördert zu werden. Gleichstellung und Diversity werde von universitären Organisationen genutzt, um eigene Organisationsziele zu erreichen.

### Widerstand und strukturelle Kämpfe

Gegen diese Landnahmen und Ausbeutungsverhältnisse an Universitäten entwickelt sich inzwischen ein breiter Widerstand vonseiten der Nachwuchswissenschaftler\*innen im Feld der Geschlechterforschung. In dem offenen Forum „Resistance strategies to the neoliberal acceleration of academic industry“ und dem deutschsprachigen Forum „Interdisziplinär gleich prekär oder Interdisziplinär als berufliche Perspektive“ tauschten sie persönliche Erfahrungen aus und riefen zur Netzwerkbildung mit Gleichgesinnten auf. „Don't fight your battles privately!“ warnte auch eine erfahrene Wissenschaftlerin. Netzwerke werden dabei weniger als Karrierestrategie, denn als Schutz vor den zerstörerischen Strukturen innerhalb der akademischen Karriere verstanden. Dennoch wurde deutlich, dass es den jungen Leuten auch darum ging, einem neoliberalen Umfeld kritisch zu begegnen, ohne die eigene Karriere zu opfern. Die Podiumsdiskussion zu beruflichen Chancen für interdisziplinär ar-



Round Table zum Thema „Funding Gender research – Institutionalizing Gender Studies“ mit Eckhardt Kämper, Nina Lykke und Andrea Pető sowie Moderatorin Clare Hemmings (von links nach rechts).

beitende Genderforscher\*innen, die von der *AG Perspektiven* organisiert wurde, thematisierte diesen Zwiespalt ganz konkret. Was die Gender Studies attraktiv mache, sei gerade die intensiv gebotene Möglichkeit, den eigenen Erkenntnisprozess zu hinterfragen und Macht- und Herrschaftsstrukturen zu analysieren, gleichzeitig ist auch die eigene materielle Existenz vielfach infrage gestellt. Gender Studies studieren – ja oder nein? – dies sei auch eine Frage, sich auf Prekarität einlassen zu können. Weder der Weg in den außeruniversitären Arbeitsmarkt noch das wissenschaftliche Arbeiten in diesem interdisziplinären Bereich sei einfach. Die Hoffnung, dass mehr Genderforschungsprofessuren eingerichtet würden, hätten sich in den letzten Jahren nicht bestätigt, der außeruniversitäre Arbeitsmarkt sei ebenfalls „überschaubar“. Dennoch zeichneten sich Bereiche ab (etwa Diversity-Abteilungen in Unternehmen, Wissenschaftsmanagement und staatliche Anti-Diskriminierungsstellen), in denen Gender-Kompetenz stark nachgefragt werde und auch die Fähigkeit, Prozesse zu hinterfragen und Problematiken schnell zu erfassen, erwünscht sind und erwartet werden.

### Gender Studies als interdisziplinärer Forschungsbereich

Wer die EFRC im Gesamtzusammenhang betrachtet, hat allerdings keinen Anlass zu der Annahme, dass es sich bei der Geschlechterforschung um einen interdisziplinären Nischenbereich handelt, der lediglich temporäre Konjunktur erfährt. Vielmehr wird deutlich, dass Genderaspekte und



500 Seiten volles Programm: die Abstract-Bände der Konferenz.

gendertheoretische Ansätze auf alle Lebensbereiche anwendbar sind und fruchtbar angewendet werden. Ein Beispiel dafür war das Panel „Food, Forestry, Feminism – Research on Gender, Sustainability and Socio-Ecological Transformation“, das mit rund 35 Zuhörer\*innen auch aus Sicht der Panelverantwortlichen erstaunlich gut besucht war. In den Vorträgen wurde herausgestellt, dass Essensproduktion, -verteilungssysteme aber auch alternative Essens-Netzwerke in Geschlechterbeziehungen eingebettet sind und diese reproduzieren (können). Die Profite von (Nahrungsmittel-)Konzernen seien vor diesem Hintergrund reine Fiktion, so eine Referentin, da sie nur durch die Externalisierung von ökologischen Prozessen, sozialer Reproduktion und CareWork als solche in Erscheinung treten könnten. Es sei daher notwendig und an der Zeit, die kulturelle Unterordnung von Frauen\* und Natur\* unter die kapitalistische Produktionsweise als ökologischen und ökonomischen Unsinn sichtbar zu machen. Damit wurde einerseits an alte Forderungen von Ökofeministinnen aus den 1970er- und 1980er-Jahren angeknüpft, andererseits wurden diese durch neue Ansätze modifiziert, ergänzt und bereichert.

Weitere Beispiele für die Ausdifferenzierung der Geschlechterforschung zeigte sich auch in der wachsenden Präsenz von Queer- und Transstudies in verschiedenen Panels und dem starken Interesse an intersektionalen Themen sowie postcolonialen und transnationalen Ansätzen. Neben diesen waren auch traditionelle Kernthemen feministischer Forschung vertreten, wie „Female bodies – normalization and medicalisation“, „Sexuality and domestic violence“ oder „The personal is political or vice versa? Between collectivity and individuality“.

## Doing Family – Elternschaft zwischen Care, Work und Affect

Ein Kernthema der Geschlechterforschung, die Auseinandersetzungen um die hegemonialen Bilder von Familie als einer zentralen Sphäre des Alltags, zog sich durch zahlreiche Panels mit ganz diversen Fokuspunkten. So gaben die Vorträge von *Oleksandra Tarkhanova*, *Agata Chęstowska* und *Antonia Rohwetter* Hinweise darauf, welche wirkmächtigen Verständnisse und Selbstverständnisse von Mutterschaft in verschiedenen europäischen Kontexten bestehen. Tarkhanova beschrieb, wie in der Ukraine mit einem „regime of ‚compulsory motherhood‘“ die Bedeutung und die Erwartungen an Mutterschaft stetig gesteigert werden, die Figur einer bewusst kinderlosen Frau undenkbar wird und die Erwerbsarbeit von Frauen als Problem für die Erfüllung von reproduktiven ‚Familienpflichten‘ erscheint. Für Polen schilderte *Chęstowska* die Situation von alleinstehenden Müttern, denen kein Unterhalt vom Kindsvater gezahlt wird. Tritt dieser Fall ein, wird an die Mutter die kulturelle Erwartung gerichtet, dass sie die Doppelrolle von Mutter und Familienernährerin übernimmt. Forderungen an den Staat, die Zahlungen ersatzweise zu übernehmen, würden durch die restriktive Ausgestaltung des Rechtes auf Kindesunterhalt und die öffentliche Debatte um deren Veränderung als faul und habgierig erscheinen. Wie die Anrufung, Mutter zu sein, bereits in die Phase der Schwangerschaft eingeflochten wird, stellte *Rohwetter* anhand einer auto-ethnographischen Analyse des in Deutschland verpflichtenden Mutterpasses vor. Die ständige Präsenz des Dokuments und dessen Bezeichnung würden bereits vor der Geburt des Kindes die Rolle als Mutter festlegen. Zudem wirkt der Mutterpass als „affective archive“ wie ein biopolitisches Werkzeug, das die Schwangerschaft und die Erinnerung daran strukturiert. Die ausführliche Erfassung von Daten, wie bspw. dem Gewicht der Mutter, werde mit Risiken und präventiven Maßnahmen verknüpft, die bei einer Re-Lektüre Affekte und Erinnerungen prägen.

Mit der Organisation von familiärer Care-Arbeit beschäftigten sich *Gerlinde Mauerer* und *Lucia Killius*. Mit einem Blick auf österreichische Väter in Elternzeit verwies Mauerer auf die Kluft zwischen dem zunehmenden Anspruch, geschlechtliche Rollenzuweisungen im Privaten zu überwinden und der mangelnden Anerkennung von Vätern in Elternzeit in Arbeitsorganisationen. Das führe dazu, dass Väter in Elternzeit zwar als Pioniere respektiert seien, ihre familiäre Arbeit aber als gesellschaftliches Luxusgut verstanden

würde, während an Mütter weiterhin die Erwartung gestellt werde, ihre ‚familiären Pflichten‘ als solche wahrzunehmen. Daher erscheine Care-Arbeit weiterhin für Frauen als Pflicht und für Männer als freiwilliges Luxusgut. Dass sich die Anerkennung einer Tätigkeit geknüpft an deren Bewertung als Arbeit nicht nur entlang der Kategorie Geschlecht, sondern auch im Generationenvergleich und – wie die Diskussion zeigte – zwischen verschiedenen Klassen oder Milieus unterscheidet, wurde durch *Killius’* Vortrag deutlich. Am Beispiel einer Handwerksfamilie wurde beschrieben, wie körperliche Tätigkeit in einer Werkstatt gegenüber Tätigkeiten im Care-Bereich aber auch gegenüber Tätigkeiten am Schreibtisch gewertet wurden. Während im Generationenvergleich insbesondere die Eltern-generation Tätigkeiten in der Werkstatt priorisierte, wurden Care-Tätigkeiten verstärkt von den Frauen der Familie als Arbeit aufgefasst. Über die Panels hinweg entwickelte sich der Eindruck, dass die Verteilung von Care und Work entlang verschiedener Ungleichheitskategorien – trotz der gesellschaftlich kolportierten Vielfältigkeit familiärer Lebensentwürfe – starke Beharrungstendenzen aufweist und teilweise eine neuerliche Stärkung sogenannter traditioneller Familienbilder zu beobachten ist.

### Fülle und Verzicht

Das Programm der Konferenz war in seiner Fülle und Komplexität durchaus vergleichbar mit typischen großen Fachgesellschaftskongressen. An einem Nachmittag konnten über zwanzig Panels zeitgleich ablaufen, während es parallel das Angebot Offener Foren und Poster Sessions gab. Das machte es nicht einfach, sich die „eigene Konferenz“ konzentriert auf die individuellen

Interessensgebiete zurechtzuplanen. Und auch die Idee, sich von möglichst vielen neuen Inspirationsquellen leiten zu lassen, stellte sich schnell als überfordernd heraus. Erschwerend kam hinzu, dass in einigen Panels die Hälfte der Vortragenden nicht erschien. Andererseits ermöglichte dies vereinzelt, den auf kurze Inputs komprimierten Beiträgen mehr Raum für Entfaltung und Diskussion zu geben. Trotzdem war nicht wenigen Besucher\*innen spätestens am Donnerstagabend anzumerken, dass ihre Kräfte nach einem vollen Tag mit Veranstaltungen von 9 bis 18:30 Uhr schwanden und Angebote des eigentlich hoch spannenden Rahmenprogramms, wie die Diskussion um „Die potente Frau“ zwischen *Mithu Sanyal* und *Svenja Flaßpöhler* um 21 Uhr in der Rathaushalle, die persönliche Aufnahmekapazität überstiegen. Insofern galt es, in der Fülle des Angebots zu verzichten.

Die offene und großzügige Anlage des Programms hatte jedoch auch seine Vorteile. Da sowohl die Pausen zu immer dem gleichen Ort im Hauptgebäude der Göttinger Uni riefen als auch die Wege zwischen den Veranstaltungen unverhoffte Begegnungen ermöglichten, waren die Gelegenheiten informellen Networkings zumindest für diejenigen gegeben, die nicht zu stark in eigene Aktivitäten eingebunden waren.

Die vorwiegende Konferenzsprache Englisch war für die vielen deutschsprachigen Teilnehmerinnen teilweise hinderlich, gleichzeitig ermöglichte sie den Austausch über den eigenen nationalen Tellerrand hinweg. In ihrer Gesamtheit konnte die EFRC den Teilnehmer\*innen vermitteln, dass sowohl innerhalb als auch außerhalb der eigenen Themenbereiche eine unglaubliche Vielfalt und Variationsbreite in den Gender Studies gegeben ist.

### Kontakt und Information

Dr. Sandra Beaufajys  
Netzwerk Frauen- und  
Geschlechterforschung NRW  
Berliner Platz 6–8  
45127 Essen  
sandra.beaufajys@uni-due.de

Jeremia Herrmann  
Netzwerk Frauen- und  
Geschlechterforschung NRW  
Berliner Platz 6–8  
45127 Essen  
jeremia.herrmann@uni-due.de

# DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT  
DUISBURG  
ESSEN

*Offen im Denken*

ub | universitäts  
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

**DOI:** 10.17185/duepublico/72228

**URN:** urn:nbn:de:hbz:464-20200714-165047-8



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.